

auf die Entwicklung unserer Literatur sein kann, daß er aber heutzutage das nicht ist, sondern daß er im Gegentheil oft recht schädlich wirkt. Denn wer vermöchte die verwerfliche, das Mark des Volkes vergiftende Waare, die wir in unserer sogenannten populären — hauptsächlich medicinischen — Literatur und in den vielen, aller Sitte hohnsprechenden, schmutzigen Romanen unter angenommener Firma auf den Markt werfen, in ihren verderblichen Wirkungen wegzuleugnen?

Alle diese Erscheinungen: Ueberproduction, Unreellität des Geschäfts und der Gesinnung, Marktschreierei und sich daraus ergebendes Sinken in den Augen der öffentlichen Meinung, sie entspringen alle aus der einen Wurzel, dem Mangel an humanistischer Bildung. Wir vermögen diese Thatsache nicht mit den schönsten Worten wegzudemonstriren, und solange es damit nicht besser geworden, solange wir im Börsenblatt lesen, daß sich zwanzigjährige junge Leute, die schon fünf Jahre im Buchhandel thätig sind, zu ausgezeichneten Gehilfen ausgebildet haben wollen und als solche ihre Dienste anbieten, solange man also die angehenden „Träger der Wissenschaft“ mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher gleich nach der Confirmation als Lehrlinge in die Welt jagt, um sie möglichst rasch aus dem Futter zu bekommen: so lange werden wir, wie die Götter in Heine's Sonnenuntergang, unser strahlendes Elend nachschleppen, um dann schließlich — nicht wie jene — durch eigene Schuld unterzugehen.

Ähnliche Klagen sind schon oft in diesen Blättern gehört worden. Ich habe mir die Mühe gegeben, der Behauptung, daß es sehr traurig mit unserer humanistischen Bildung bestellt sei, durch Beibringen von Thatsachen eine Stütze zu geben. Unter den Remittenden und Disponenden der letzten Ostermesse einer mittleren Firma gehört auch eine Ausgabe des Aeschylus. Da keine gedruckten Remittendenfacturen an die Collegien gesandt worden waren, so war es dem Ermessen ganz freigestellt, was man sich unter jenem obskuren Verfasser — genannt Aeschylus — denken wolle. Ich habe mich daran gemacht, zu Nutz und Frommen derer, die sich dafür interessieren, aus den Facturen die unrichtig geschriebenen Herren Aeschylus herauszufinden und sie, je nach der Schreibweise, zusammenzustellen.

Unter den 35 fehlerhaft geschriebenen Aeschylus stehen die Aeschilus obenan; sie sind numerisch die stärksten, aber was die fehlerhafte Schreibweise betrifft, immer noch die entschuldigbarsten. „Ach was, können die Erzeuger des Aeschilus sagen, was kümmert uns y, ph, th! Wir schreiben, wie wir sprechen, Fotografie, Litografie, und also auch Aeschilus.“ Sie hängen damit ihrer Unkenntniß einen gelehrten Mantel um und können mit ihr noch prahlen. Denn es ist heutzutage Mode geworden, einer sonderbaren „Ortografie“ sich zu befleißigen.

Anderer waren noch sparsamer. Sie ließen auch das s weg und schrieben Aechilus oder Aechylus, und damit auch Abwechslung in der Sache sei, malten wieder Andere mit zierlicher Hand ein sauberes Aeschinus, Aeschyles oder gar Effelius.

Noch erheiternder ist die Schreibweise derer, die stillschweigend ein „tragoediae“ supplirten. Ich habe aber auch einige dieser Herren im Verdacht, daß sie den Genitiv für den Nominativ nahmen und den guten Aeschylus für einen Landsmann Dilly's hielten. Wir lesen also: Aeschylly, Aeschylly, Aescholy, Aeschly, Escheli, Aeschily, Aeschuly, Aessylly und Echilly. Und damit diese Aeschylus in verschiedener Uniform sich allein nicht langweilen, sind sie meist doppelt und dreifach vertreten.

Einzig in ihrer Art ist mir die Schreibweise einer süddeutschen Firma, die, vielleicht im Gefühl, daß ihr disponirter „Aeschyle“ als unbekannt zurückgewiesen werden könnte, noch diesem

traurigen Kameraden als Legitimation das Wort „tragodi“ anhäng!

Man glaube nicht, daß, während ich dies scherzend schreibe, mir scherzhaft zu Muthe sei. Nein, im Gegentheil! Es ist ein gewisser Galgenhumor, ein Humor der Verzweiflung, der unter dem Kleid des Scherzes die Blößen zeigen möchte, die wir uns geben und der die eiternden Wunden ausbrennen möchte, die an unserem Leben zehren. Wehe unserem Stande, wenn die Lehrlinge und Gehilfen Meister geworden sind und den Geist und die Bildung zur Geltung bringen, die sie sich mühsam bis in die Quarta aus Cornelius Nepos und Phädrus zusammenstoppelten! Sie haben in der Schule nur das Nöthigste sich geholt, und wo soll der Eifer und das Streben in späteren Jahren herkommen, wenn der Stock in der Schule sie nicht zu erregen vermochte! Die niedrige, nicht durch humanistische Studien geläuterte Gesinnung erkennt man dann mit Schrecken an ihren Früchten. Glückselig das Zeitalter, in dem die Träger der Bildung im Roth der gemeinsten Leidenschaften herumwühlen, um „einem tiefgefühlten Bedürfnisse“ der deutschen Lesewelt abzuhelpen! Je übelriechender, desto besser! ist die Devise. Und wehe den Prinzipalen, die solche Gehilfenwaare aufziehen, die aller tieferen Bildung baar, vielleicht auch noch ohne jeden moralischen Halt getreu dem Vorbild ihres würdigen Meisters in bodenloser Verkommenheit untergehen! Sie erziehen sich selbst eine Concurrrenz, die um so gefährlicher ist, da sie eines jeden Anstandsgefühls entbehrt. Aber auch, wenn solche Leute weder selbst, noch in ihren Nachkommen die Concurrrenz solcher sauberen Pflanzen zu fürchten hätten, wer hätte wohl die Stirne, laut oder leise die Reinheit des Sages: „Nach uns die Sündfluth“ zu vertheidigen? Wer darf wohl ungescheut sagen: Was liegt mir an der Nachwelt, wenn ich nur mein Schäfchen geschoren?

Und doch thun dies Manche und wir sprechen dann noch von uns als „Trägern der Wissenschaft“, als Läuterern und Lenkern des guten Geschmacks, als Verbreitern tiefen sittlichen Ernstes, und als Dienern — in einem gewissen Sinne wenigstens — der inneren Mission.

K. B. . . r.

Miscellen.

Aus München, 16. Aug. schreibt die Allg. Ztg.: Wir haben die wohlverbürgte Mittheilung erhalten, daß der König in einem in den letzten Tagen erlassenen Handschreiben an das Cultusministerium der historischen Commission zum Zweck der Vollendung der von ihr begonnenen Arbeiten auf 15 Jahre die Summe von je 15000 Fl. bewilligt hat. Mit wahren Vergnügen registriren wir diese Thatsache, theils weil dadurch die Vollendung von wissenschaftlichen Unternehmungen gesichert ist, von welchen in Anbetracht der Betheiligung aller ausgezeichneten Historiker Deutschlands mit Grund die glänzendsten Erfolge erwartet werden, theils weil sie uns eine willkommene Bürgschaft dafür bietet, daß der König auch in Bezug auf werththätige Förderung der Wissenschaften das hochherzige Wirken seines erlauchten Vaters zum Vorbild genommen hat.

Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft. Herausgeg. von Dr. J. Petzholdt. Jahrg. 1865. Heft 8.

Inh.: Nachtrag zur Litteratur über Friedrich v. d. Trenck. — Die Litteratur der Schleswig-Holsteinschen Frage. (Fortsetzung.) — Die Buchhändler- und Buchdrucker-Signete der neueren Zeit. — Die Schloss-Bibliothek zu Parma. Von dem Geheimrath Neugebauer. (Schluss.) — Die Stadt-Bibliothek zu Breslau. Von Demselben. — Litteratur und Miscellen. — Allgemeine Bibliographie.